

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 6

Artikel: Heimarbeit
Autor: Schaffner, M.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heimarbeit.

Das Studium der Heimarbeitsfrage eröffnet uns ein so weites Gebiet, daß wir uns an dieser Stelle darauf beschränken müssen, auf die Licht- und Schattenseiten hinzuweisen, welche der Heimarbeit eigen sind, die hohe Bedeutung zu betonen, welche ihr in unserm volkswirtschaftlichen Leben zukommt, und die erbärmlich niedrigen Löhne in Betracht zu ziehen, die das vielgenannte Heimarbeiterelend verschulden.

Mit dem Worte Heimarbeit dürfen wir nicht die Ausführung jeder Arbeit bezeichnen, die im eigenen Heim auf fremde Rechnung gemacht wird, sondern nur die Arbeit für industrielle oder kommerzielle Betriebe. Kundenschneiderinnen oder Kundenschuster, die nur Privataufträge ausführen, sind keine Heimarbeiter. Die feineren Unterschiede festzustellen zwischen Heimarbeit, Hausindustrie und Hausgewerbe, überlassen wir gerne den gelehrten Herren Nationalökonomern.

Wenn wir die Vorteile und die Nachteile der Heimarbeit betrachten und vergleichen wollen, so kommen drei Hauptinteressenten wesentlich in Betracht: der Arbeitgeber, der Heimarbeiter und das allgemeine Volkswohl. Dabei wird uns sofort klar, daß die großen Vorteile, welche dem Arbeitgeber aus der Heimarbeit erwachsen, ebenso große Nachteile bedeuten für den Heimarbeiter, konsequenterweise entspricht der Lichtseite des Heimarbeiterlebens ein Nachteil für den Unternehmer. Licht und Schatten sind jedoch nicht in allen Industriezweigen gleichmäßig verteilt, es gibt auch solche, die für den Heimarbeiter gar keine Lichtseite haben, sondern nur Schatten, viel Schatten.

Dem Arbeitgeber, der Heimarbeit herstellen läßt, erwächst dadurch ein großer Nachteil, daß diese Produktionsart viel schwerfälliger und viel weniger kontrollierbar ist, als der Fabrikbetrieb. Weil die produktiven Kräfte in den engen Grenzen kleiner und kleinster Betriebe isoliert sind, wird die Leistungsfähigkeit der Heimarbeit bedeutend ge-

hemmt, deshalb sind plötzliche pressante Aufträge durch Heimarbeiter nicht so leicht auszuführen, als durch Fabrikarbeiter.

Für den Heimarbeiter bildet diese Isolierung den größten Vorteil, den sein Stand ihm bietet; er genießt eine viel ausgedehntere individuelle Freiheit, als die Arbeiter in Werkstatt oder Fabrik. Scheinbar ist er durch keinen Zwang gebunden, er kann seine Arbeit leisten, wo und wann er will. Um jedoch seinen notdürftigen Unterhalt zu verdienen, ist er gezwungen, eine sehr lange Arbeitszeit einzuhalten; seine Freiheit beschränkt sich deshalb hauptsächlich darauf, daß sie ihm die Nachtarbeit erlaubt, die dem Fabrikarbeiter durch das Gesetz verboten ist. Für Hausmütter allerdings, die mit dem Ertrag ihrer Arbeit nur dem kärglichen Verdienst ihres Mannes nachhelfen wollen, bietet die Heimarbeit eine erwünschte Gelegenheit, neben der Beforgung des Haushaltes und der Kinder ein wenig mitverdienen zu können. Aber diese Hausmütter, deren Nebenverdienst naturgemäß ein sehr bescheidener ist, kommen leicht in Versuchung, auch ihre Kinder zur Heimarbeit heranzuziehen. So sehr es zu begrüßen ist, wenn Kinder frühzeitig daran gewöhnt werden, Handreichungen zu tun und ihre Handfertigkeit zu bilden, so sehr ist es zu beklagen, wenn sie in zartem Alter schon zu geisttötender Lohnarbeit gezwungen werden, die nicht dazu angetan ist, sie zu arbeitswilligen und arbeitsfrohen Menschen zu erziehen.

Wenn dem Arbeitgeber aus der Schwerfälligkeit der Heimarbeit ein Nachteil erwächst, so bietet sich ihm durch diese Produktionsart eine Menge großer Vorteile, die für ihn weit schwerwiegender sind. Schon wegen ihrer größeren Billigkeit wird der Unternehmer so lange als möglich die hausindustrielle Betriebsform beibehalten. Er braucht dazu keine kostspielige Fabrikanlage, hat keine Auslagen für Heizung und Licht und bezahlt außerdem dem Heimarbeiter einen kleineren Lohn, als dem Fabrikarbeiter. Aus diesen Gründen erwächst ihm auch kein großer materieller Schaden, wenn ein flauer Geschäftsgang ihn zwingt, seine Produktion einzuschränken, hat er doch während einer Periode verringerter Fabrikation kein großes totes Kapital zu verzinsen und einzusetzen.

Für den Arbeiter jedoch liegt die Sache ganz anders, er hat sein Heim seiner Arbeit gemäß eingerichtet, er besitzt vielleicht eigene maschinelle Einrichtungen oder teures Handwerkzeug, die sein Betriebskapital repräsentieren; wenn seine Produktion stockt, wenn er zeitweise keine Arbeit hat, so stockt auch sein Verdienst, er ist nicht nur arbeitslos, er ist auch verdienstlos geworden.

Ein weiterer Gewinn für den Arbeitgeber ergibt sich daraus, daß die Hausindustrie bis jetzt von den Arbeiterschutzgesetzen wenig oder gar nicht berührt wird. Eine Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, ein Verbot der Sonntagsarbeit würden natürlich eine Verteuerung der Arbeitskraft zur Folge haben. Auch die Versicherungsgesetze finden zur Zeit noch keine Anwendung auf kleine Heimarbeits-

betriebe. Alles dies sind Vorteile für den Unternehmer, bedeuten jedoch für den Arbeiter ebensogroße Nachteile, welche niemals durch die größere Bewegungsfreiheit des Heimarbeitslebens ausgeglichen werden können.

Die traurigen Lohnverhältnisse schließlich bilden den Kernschatten der Heimarbeit. Alle andern Nachteile verschwinden fast unbeachtet, wenn wir uns vergegenwärtigen, was für trostlose Lebensbedingungen durch die erschreckend niedrigen Löhne geschaffen werden. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus bilden diese unzulänglichen Löhne und die unsicheren Lebensbedingungen der Heimarbeiter eine beklagenswerte Tatsache, die auf weite Volkskreise schädliche Einflüsse ausübt. Durch ihre Isolierung werden die Heimarbeiter ihren Mitarbeitern entfremdet, sie bleiben den Arbeiterorganisationen fern, wenigstens in den meisten Fällen, und bilden deshalb ein großes Hemmnis der natürlichen Lohnbewegungen. Sie, die unter den niedrigen Löhnen am meisten leiden, gerade sie sind die Lohndrücker für die gesamte Arbeiterschaft. Solange die Heimarbeit so viel und so billig produziert, solange ist es auch der organisierten Arbeiterschaft nicht möglich, ihre Forderungen mit nennenswertem Erfolge durchzusetzen.

Durch die vielen Verbesserungen der maschinellen Einrichtungen der Fabriketablissemante wird in einigen fortgeschrittenen Industrien die Heimarbeit je länger je mehr entbehrlich. Rückständigere Produktionsart und solche, die Handarbeit erfordert, wird jedoch ihr Schwergewicht immer in die Hausindustrie zu verlegen suchen.

In landwirtschaftlichen Gegenden, wo die Hausindustrie nur als Nebenerwerb oder nur in den Wintermonaten betrieben wird, sind die hygienischen und ökonomischen Nachteile verschwindend klein gegenüber den städtischen oder halbstädtischen Verhältnissen, wo die Zufuhr aus dem landwirtschaftlichen Betriebe wegfällt. Wo in der Stadt oder gar in der Großstadt die Heimarbeit als alleinige Erwerbsquelle dienen muß, da sind Not und Elend in ihrem Gefolge, die allem Fleiß und aller Sparsamkeit Hohn sprechen. Das zeigte sich so recht deutlich in der Heimarbeitsausstellung, welche in Berlin stattfand. Erst durch diese Ausstellung wurden weite Volkskreise auf das Elend in der Hausindustrie aufmerksam. Das Interesse dafür kann nicht mehr einschlafen und erlahmen, denn allerorts werden seither Erhebungen und Studien gemacht, um Mittel und Wege zu finden, die erkannten Uebelstände zu verbessern und abzustellen.

Bezeichnen wir im allgemeinen die Löhne der Hausindustrie als ungenügend und unzureichend, so müssen wir uns nach viel stärkeren Ausdrücken umsehen, wenn wir die Mißverhältnisse betrachten, die das unselige Sweatingsystem zeitigt. Wir finden dieses Schwitzsystem, das seinen englischen Namen seinem englischen Ursprung verdankt, am ausgeprägtesten in der Konfektionsindustrie der Großstädte. Zwischen den Unternehmer und den Arbeiter schiebt sich ein Zwischenmeister, der zu gewissen Tarifansätzen die Arbeitslieferung übernimmt. Diese Fergger

oder Verleger verstehen es, sich auf Kosten der Arbeiter einen reichlichen Verdienst zu sichern, der in gar keinem Verhältnis steht zu ihrer Arbeitsleistung; aus dem Schweiß der armen Schneider und Schneiderinnen erwächst ihnen ein ungerecht hoher Gewinn.

In den englischen und amerikanischen Weltstädten sind es meistens die armen Slaven und die jüdischen Flüchtlinge, welche auf diese Art ausgebeutet werden. Fremd und schutzlos sind diese Bedauernswerten, die nur das Idiom ihrer ferneren Heimat reden, gewissenlosen Zwischenmeistern ausgeliefert. Wir können uns kaum einen Begriff machen von dem Elend und der unsäglichen Armut der Heimarbeiter, die in solchen Schwitzhöhlen zu leben gezwungen sind, wo während der toten Saison der Hungertyphus ein ständiger Gast ist.

Aus den beklagenswerten Zuständen und aus den traurigen Wohnverhältnissen, die Begleiterscheinungen unzulänglicher Lebensbedingungen sind, erwächst für die Hygiene, für die Volksgesundheit eine große Gefahr. Wie viel Heimarbeit wird nicht notgedrungen in Räumen angefertigt, die zugleich Arbeits- und Schlafstätten sind, und in unzähligen Fällen dauernd Kranke beherbergen? Man braucht nicht von der übertriebenen modernen Bazillenfurcht angesteckt zu sein, um einzusehen, daß Infektionskrankheiten durch Waren übertragen werden können, die in unmittelbarer Nähe von chronisch oder akut Erkrankten angefertigt worden sind.

Wir wissen, welch' große Ausdehnung die Berliner Konfektionsschneiderei hat, wissen, daß auch unsere Konfektionsfirmen ihre meisten Waren von dort her oder aus Städten mit ähnlichen Verhältnissen (Breslau, Stettin, Leipzig, Erfurt) beziehen. Nun sagt uns die Statistik mit grausamer Deutlichkeit, daß, laut den Angaben der Berliner Krankenkasse, in den Jahren 1883—1892 53,30 % der verstorbenen Schneider von Lungenschwindsucht, 62,70 % von Lungenleiden überhaupt dahingerafft worden sind; die Arbeiterinnen dieser Branche zählten sogar 58,24 % der Todesfälle an Lungentuberkulose. Also über die Hälfte aller dieser Nadelarbeiter, die in diesem Zeitraum gestorben sind, litten an Lungenschwindsucht! Das sind Zahlen, die Bände sprechen, ohne daß man ihnen weitere Erklärungen beifügt.

In sehr vielen Fällen übt die Heimarbeit auf den Arbeiter direkt ungesunde Einflüsse aus, indem sie die ohnehin schlechten Luftverhältnisse seiner Wohnung noch verschlimmert. Wir haben in dieser Hinsicht der Arbeiten zu gedenken, die Staub erzeugen oder unangenehme, ungesunde Ausdünstungen. Vielfach setzt sogar die Produktionsart schlechte Zustände voraus, so muß das Beuteltuch, das in den Appenzeller Webkellern hergestellt wird, bei einem Feuchtigkeitsgrad gewoben werden, der dem Arbeiter sehr unzutraglich ist. Der Kleistertopf der Kartonnagearbeiter und die Lötlampe der Metallarbeiter sind bekannte Luftverpester, ebenso die Bügeleisen der Heimschneider und die Leimpfanne der Bürstenbinder.

Vom hygienischen Standpunkte aus ist auch die Kinderarbeit sehr zu beklagen, weil durch sie der heranwachsenden Generation ein großer Schaden zugefügt wird. Nicht nur die Freizeit der Schulkinder wird beeinträchtigt, sogar Kinder, die noch nicht schulpflichtig sind, 4—6jährige, werden zum stundenlangen Stillsitzen bei geisttötender Arbeit gezwungen. Das erscheint unglaublich, was können so kleine Kinder denn schon arbeiten und leisten? Der Vorsteher des Fabrikinspektorates in Baden, Wittmann, der im letzten Jahre ein großes Werk über die Hausindustrie unseres Nachbarlandes veröffentlicht hat, erzählt, daß in einer einzigen, mäßig großen Ortschaft 50 Kinder unter 6 Jahren mit Heimarbeit beschäftigt waren, mit Hastenmachen. In einer Stunde macht ein Kind 300—500 Hasten, für ein Kilo Ware wird 1 Mk. 40 bis 1 Mk. 70 bezahlt (ungefähr 10,000 Stück). In einer Familie waren im Dezember 1904 zwei Mädchen von 4½ und 13 Jahren und ein 9jähriger Knabe mit Hastenmachen beschäftigt und verdienten in jenem Monat 25 Mk. 19 Pf., was einer Arbeitsleistung von 726 Stunden entspricht; die drei Kinder mußten in dieser Zeit durchschnittlich über 9 Stunden täglich Hasten fabrizieren!

Andere Kinderarbeiten sind Knopfaufnähen und Perlenanfassen. Kinder spielen bekanntlich gerne mit Knöpfen und fassen gern Perlen an, aber wenn es sich darum handelt für 12×12 Duzend Knöpfe = 1728 Stück 10—20 Pfennig zu verdienen, indem man sie mit starkem Garn auf Papierkarten aufnäht, oder wenn für das Anfassen von 100 Ring Perlen zu 50 Stück = 5000 Perlen 25 Pfennig erarbeitet werden müssen, so hat bei diesem ernstesten Spiel die Freude ein jähes Ende. Wittmann schreibt, daß eine Mutter rühmend hervorgehoben, ihre Kinder seien viel bräver, seit sie bei der Heimarbeit mit-helfen, sie lernten viel mehr für die Schule und seien von den Schulheften kaum wegzubringen. Arme Kinder! die in ihren Schulaufgaben ihre Erholung suchen müssen.

Zur Zeit ist in Baden die Kinderarbeit durch ein Gesetz eingeschränkt worden, doch hält es natürlich schwer, dessen richtige Durchführung in der Hausindustrie zu kontrollieren. Uebrigens erlaubt diese gesetzliche Vorschrift schon dem achtjährigen Kinde das Knopfaufnähen.

Wenn wir die Verhältnisse unserer schweizerischen Heimarbeiter betrachten, atmen wir erleichtert auf und trösten uns wohl gern mit dem bekannten Spruch: „bei uns ist es besser bestellt.“ Ja! so schlimm wie in den Schwighöllen der Weltstädte sieht es allerdings bei uns nicht aus, immerhin aber viel schlimmer, als wir im allgemeinen anzunehmen geneigt sind.

Nach dem Resultat der Betriebszählung von 1905 zählt die Schweiz 70,879 Heimarbeitsbetriebe mit 92,196 Arbeitern, die größtenteils für die drei Hauptindustrien, die Uhrenmacherei, die Stickerie, die Seidenband- und Seidenstoffweberei, tätig sind.

Die Heimarbeiter der Stickeriebranche und der Uhrenfabrikation haben sich schon vielfach zu Gewerkschaften zusammengeschlossen und

haben dadurch für diese Industrien Lohntarife durchsetzen können, die ihnen bei regelmäßigem Geschäftsgang ein gutes Einkommen sichern. Diese Errungenschaft des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses konnte erreicht werden, weil in diesen Industrien nicht, wie in allen anderen, die Heimarbeiterschaft vorwiegend aus Frauen besteht. Die Zahl der beschäftigten Frauen ist zwar auch in der Stickereibranche eine sehr große, aber viele davon stehen als Hilfsarbeiterinnen direkt unter dem Einflusse ihrer Vorarbeiter und werden dadurch oft für die gewerkschaftliche Organisation gewonnen.

In der Seidenband- und Seidenstoff-Fabrikation stellen sich die Heimarbeiter weniger gut, diese Industrien sind überhaupt gewöhnt, niedrigere Löhne anzusetzen. Von 963 Heimarbeitern, die Basel zählt, sind 647 in der Seidenbandindustrie beschäftigt, wovon 566 Frauen. Ihre Lohnverhältnisse sind keine glänzenden, davon weiß die Armenpflege zu erzählen, in deren Register viele dieser Lohnbranche zu finden sind. Ein allgemeiner Lohntarif ist noch nicht festgesetzt, die verschiedenen Geschäfte scheinen die gleiche Arbeit sehr ungleich zu bezahlen. Nach den Angaben eines Heimarbeiters zahlt eine Firma für das Winden von 1 kg Seide 1 Fr. 20, eine zweite 1 Fr. 35, eine dritte 1 Fr. 65. Da keine Lohnstatistik zur Verfügung steht, so ist es nicht möglich, diese einseitige Angabe auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Ueber die Lohnverhältnisse der Wäschereifabrikation steht uns aus Zürich, das 254 Heimarbeiterinnen dieser Branche zählt, ausreichendes Material zur Verfügung. Das bietet für uns insofern einen großen Vorteil, weil es sich um Arbeiten handelt, welche wir aus eigener Erfahrung kennen und deshalb nach ihrem Werte zu schätzen vermögen. In der Stadt Zürich werden im Durchschnitt an Heimarbeiterinnen bezahlt per Duzend:

Kindertaghemden	Fr. 2. 61
Kindernachthemden	" 4. 20
Frauentaghemden	" 3. 06 bis Fr. 7. 25
Frauennachthemden	" 3. 97 " " 11. 96
Anabentaghemden	" 3. 77
Herrentaghemden	" 2. 85 " " 7. 82
Herrennachthemden	" 3. 80 " " 7. 16

Von diesem Arbeitslohn sind noch 30—35 Cts. per Duzend für Faden, Abnützung der Maschine und Lieferzeit abzuziehen. Nach diesem Tarif sollen Stundenlöhne von 13—30 Cts. erzielt werden, aber nur äußerst geschickte Arbeiterinnen können bei solchen Ansätzen diese Lohnhöhe erreichen.

Auf Veranlassung des „schweizerischen Arbeiterbundes“ soll nächstes Jahr in Zürich eine Heimarbeitsausstellung stattfinden.

Arbeiten jeglicher Art sollen ausgestellt werden, ohne Namensangabe des Verfertigers; nur die darauf verwendete Arbeitszeit und der erzielte Lohn wird auf einem Begleitzettel verzeichnet sein. Eine

solche Ausstellung wird viel dazu beitragen, das Interesse für die Hausindustrie in unserm Vaterlande zu wecken und zu fördern; die offen zu Tage tretenden Mängel dieser Betriebsart müßten auch die gleichgültige Masse davon überzeugen, daß für unsere Heimarbeiter, die über 3,5 % unserer Gesamtbevölkerung bilden, unbedingt etwas geschehen muß, um ihre vielfach traurige und schutzlose Lage zu verbessern.

Ähnliche Resultate würde eine amtliche Enquête haben, die auf Antrag der „internationalen Vereinigung für Arbeiterschutz“ für die Schweiz geplant ist, auch sie würde gewiß reichhaltiges und interessantes Material liefern.

Für Deutschland beträgt die Zahl der Heimarbeiter 500,000 bis 600,000, für Berlin allein rechnet die Handelskammer 110—120,000 Personen. Ueber die Hälfte dieser Arbeiter sind in der Textilindustrie tätig, vorwiegend in der Baumwollweberei. In zweiter Linie steht sodann die Bekleidungs- und Reinigungsindustrie, fast ebenso bedeutend sind die Papierindustrie und die Metallbearbeitung. In Frankreich und Italien sind neben der eigentlichen Textilindustrie hauptsächlich die Spitzenfabrikation und die Handschuhmacherei verbreitet. Die Lohnverhältnisse sind in diesen Ländern noch bedeutend unter dem Durchschnitt von Deutschland und der Schweiz; das trifft nicht nur auf die Heimarbeit, sondern auch auf die Fabrikindustrie zu. Es ist bezeichnend, daß gerade die Fabrikation von Luxusartikeln, wie Spitzen, Blumen, Handschuhe u. s. w. für den Heimarbeiter die wenigst lohnende ist.

Englands Hausindustrie beschränkt sich meistens auf die Betriebsarten, die sich aus dem Handwerk entwickelt haben, wie die Konfektionsindustrie, die Möbelschreinerei u. s. w. Besonders in der Schneiderei spielt dort das schon berührte Sweatingsystem eine unheilvolle Rolle. Schon im Jahre 1888 waren in London 20,000 Schneider diesem System verfallen.

Dank der vorzüglichen maschinellen Einrichtungen beschränkt sich die Textilindustrie Englands fast ausschließlich auf den Fabrikbetrieb, sie beschäftigt nur wenig Heimarbeiter.

In Amerika liegen die Verhältnisse ähnlich, besonders in den Vereinigten Staaten. Dort sind es meist die frisch Eingewanderten, die dem unheilvollen Sweatingsystem dienstpflichtig werden.

Wenn wir nach dieser flüchtigen Rundschau uns ein Urteil über die Heimarbeit bilden, so kann es nur ein absprechendes sein, denn vor der Prosa der Statistik verschwindet das rosige Licht, das die Poesie um die Heimarbeit gewoben hat. Wir müssen erkennen, daß der Sozialpolitik die hohe Aufgabe zukommt, die gezeichneten Uebelstände zu heben und die Heimarbeiter aus ihrer traurigen Lage zu erlösen. Staatshilfe und Selbsthilfe müssen sich verbünden, damit die Hausindustrie aus den unhaltbaren Zuständen befreit werde, die sie bedrängen.

Der Staat soll die Wohltat der Arbeiterschutzgesetze und der Versicherungen auf die Betriebe der Heimarbeit ausdehnen. Ähnlich wie die Fabrikbetriebe sollen die Heimarbeitsstätten unter einer staatlichen Kontrolle stehen, die nicht nur die Arbeitsräume inspiziert, sondern auch die Arbeitszeit regelt und die Kinderarbeit auf ein Minimum beschränkt, oder wenn möglich ganz ausschaltet. In verschiedenen Ländern sind bereits Versuche gemacht worden, auf gesetzlichem Wege dem Heimarbeiterelend abzuhelpen; erst eine längere Praxis wird die wohltätigen Folgen dieser Maßregeln beweisen können. Für die Schweiz bietet sich jetzt Gelegenheit, durch ein Gewerbegesetz, dessen Schaffung unsere eidgenössischen Behörden kürzlich beschlossen haben, die Hausindustrie gesetzlich zu regeln und die Arbeiterschutzparagraphen auch auf die Heimarbeit auszudehnen.

Vom Standpunkte des Arbeiters ist die Heimarbeitsfrage vor allem eine Lohnfrage, deshalb wäre für die Heimarbeiterschaft momentan eine zielbewusste Selbsthilfe von größerer Bedeutung, als die Staatshilfe, die überhaupt nur die Arbeitsbedingungen, nicht aber die Lohnverhältnisse beeinflussen kann. Dazu wäre ein gemeinsames Zusammenwirken unerlässlich. Der einzelne Arbeiter richtet im Lohnkampfe nichts aus, er muß sich mit seinen Mitarbeitern zu starken Organisationen verbinden, um mit vereinten Kräften wirken zu können für annehmbare Lohnsätze. Die Fabrikarbeiter haben diese Notwendigkeit des Zusammenschlusses schon vielfach erprobt, in ihren Reihen ist deshalb auch die Organisation in stetem Wachsen begriffen. Die Heimarbeiterschaft dagegen ist meistens noch sehr rückständig, sie wirkt deshalb mit ihren niedrigen Löhnen als Lohndrücker für die gesamte Arbeiterschaft. Als Hauptgrund für diese bedauerliche Rückständigkeit müssen wir die überwiegend große Zahl der Heimarbeiterinnen bezeichnen. Diese Frauen, denen neben ihrer Heimarbeit gewöhnlich noch die Kiesenaufgabe erwächst, mit unzulänglichen Mitteln den Haushalt führen zu müssen, sie zehren in diesem Lebenskampfe ihre schwachen Kräfte restlos auf, so daß ihnen die Spannkraft mangelt, aus eigenem Antriebe eine Verbesserung ihrer Lage versuchen zu wollen. Eine unermüdliche Aufklärungsarbeit wird aber imstande sein, auch diesen Arbeitsbienen den Nutzen und die Notwendigkeit der Organisation klar zu machen, ihnen zu zeigen, wie stark eine Vereinigung von Schwachen sein kann, und sie zu überzeugen, daß ihre Arbeitskraft einen bestimmten Wert hat auf dem Arbeitsmarkt.

Die Industriellen jedoch, die es oft so gut verstehen zum Schaden ihrer Konkurrenten oder zum Schaden weiter Volkskreise, Kartelle und Trusts zu bilden, sollen unter sich internationale Abkommen treffen zur Lohnregulierung nach oben, nicht nach unten.

Der einzelne Industrielle, der einzelne Arbeitgeber kann in solchen Reformbewegungen und Verbesserungen wenig ausrichten, denn solange er im Wettbewerbe steht mit vielen anderen, die unter gleichen oder ähnlichen Bedingungen arbeiten, wie er, ist er ein gebundener

Mann. Wenn wir deshalb von Vorteilen des Unternehmers reden, so geschieht es nicht in dem Sinn, als ob er persönlich stets durch seine Heimarbeiter direkten Vorteil erzielte. Der Vorteil, den die Heimarbeit dem Unternehmer bringt, ist für diesen ein notwendiger, berechneter, der mit dem Marktpreis seiner Ware in engster Beziehung steht. Wir haben uns z. B. entsetzt, daß ein Fabrikant für das Aufnähen von 1728 Knöpfen nur 10—20 Pf. bezahlt. Wenn wir aber hören, daß in Italien und Frankreich die gleiche Arbeit um 25 % billiger, also für 8—15 Pfennig geliefert wird, so begreifen wir, daß er kaum imstande sein würde, seinen Heimarbeitern höhere Löhne zu bezahlen. Wenn er den Preis seiner Knöpfe erhöhen wollte, um Lohnaufbesserungen zahlen zu können, so würde er bald den billigeren italienischen und französischen Konkurrenz erliegen müssen. Nur internationale Fabrikantenverbände könnten hierin Abhilfe schaffen.

Zum Schlusse noch ein heiteres Bild aus dem Heimarbeiterleben, das aber auch eine sehr ernste Seite hat. Im schönen Emmental wohnt eine reiche alte Jungfer, die, wie es dort vielfach geschieht, einer großen Strickwarenfirma Heimarbeit liefert. Sie lebt in ihrem „Stöckli“ ganz allein, ist aber Kostgängerin bei ihrer verheirateten Schwester, die einen Gasthof führt. Nichts oder doch nur wenig hat sie sonst zu tun, und so strickt sie denn den lieben langen Tag. Ihr Wollgarn wickelt sie nicht auf, das wäre Zeitverlust, sie haspelt es nur schnell in ihr Körbchen und strickt ohn' Unterlaß. Ungern gibt sie Auskunft über ihre Arbeit, doch erzählte sie einmal, sie erhalte 30 Cts. für ein „Kinderschöpli“, sie sind zwar auch darnach!

An einem schönen Samstag packte sie die Arbeit von zwei Wochen zusammen in ein großes Bündel; sie wollte liefern. Da ihr Schwager gerade nach dem Hauptort fuhr, lud er die Tante und ihr Bündel auf sein Bernerwägelein. Fröhlich fuhren sie ab, noch viel fröhlicher kehrten sie wieder, Tantchen glänzte ganz unheimlich. „Haben Sie gut geliefert,“ wurde gefragt. „Ja! aber s'het de gäng nüt glängt!“ erwiderte sie und lachte. Die Zeche war größer gewesen, als der Arbeitsertrag von zwei Wochen. Leider finden wir überall viele Frauen, die so gedankenlos Heimarbeit liefern, teils um aus deren Ertrag persönliche Wünsche zu befriedigen, teils um einen angenehmen kleinen Nebenerwerb zu haben. Für ihre armen Arbeitsschwestern, die gezwungen sind, ganz nur aus dem Verdienst zu leben, den die Heimarbeit ihnen bietet, werden sie zu Lohndrückerinnen, denen jene machtlos gegenüberstehen, weil jede Verständigung fehlt. Diesen Kreisen der sogenannten besseren Arbeiterinnen, die vom Arbeitgeber um ihrer Billigkeit willen sehr geschätzt werden, tut Aufklärung bitter not. Sie müssen sich bewußt werden, daß sie nicht das Recht haben ihre Arbeitskraft unter Preis zu verkaufen, weil sie ihre minder gut gestellten Mitarbeiterinnen dadurch empfindlich schädigen.

Aber auch das öffentliche Gewissen muß sich regen, muß eintreten dafür, daß zwischen Arbeitsleistung und Arbeitslohn ein besserer Aus-

gleich geschaffen werde. Ein kleiner Anfang dazu ist gemacht durch die Gründung der Käuferliga, die sich die hohe Aufgabe stellt, zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen ihre Macht auszunützen, indem sie diejenigen Arbeitgeber und Geschäfte bevorzugt und mit Bestellungen betraut, die in moralischer und sozialer Beziehung ihren Arbeitern und Angestellten eine befriedigende Existenz zu ermöglichen suchen.

Dieses Verantwortlichkeitsgefühl, das sich zu regen anfängt, wird und muß immer weitere Kreise gewinnen, bis schließlich die ganze Menschheit sich bewußt wird:

das Wohl aller Gemeinen ist das allgemeine Wohl!

M. T. Schaffner (Basel).

Die Kirchenorganisation in Genf.

Der überraschenden Volksabstimmung vom 30. Juni des letzten Jahres, die die Genfer Kirche vom Staate löste, ist eine Zeit stiller und angestrebter Arbeit gefolgt. Unbeirrt von dem sofort einsetzenden parteipolitischen Treiben hat die vom Konsistorium bestellte Kommission der XIX einen Entwurf einer neuen Kirchenorganisation ausgearbeitet, der jetzt einer sieben gewählten Constituante zur endgültigen Beratung vorgelegt wird. Die Arbeit dieser Kommission war nicht leicht. Sie wurde von vorneherein als verfrüht und überflüssig verschrieen von den Machern einer Initiativbewegung gegen das angenommene Gesetz, deren Resultat bisher allerdings mehr Lärm als wirkliche Arbeit war. Sie wurde auch dadurch erschwert, daß sie von Anfang an im Zeichen des Kompromisses stand; es galt, alte Traditionen mit Forderungen der Neuzeit zu versöhnen, den religiösen Standpunkt ebenso wie den nationalen zu wahren, verschiedene Konzeptionen vom Wesen der Kirche und ihrer Aufgabe zu berücksichtigen, nicht nur verschiedenen theologischen Richtungen Rechnung zu tragen, sondern auch den verschiedenen kirchlichen Organisationen, die man für eine neue gemeinsame Kirche zur Mitarbeit zu gewinnen hofft. Dieser Kompromißcharakter war gegeben mit dem leitenden Gedanken, der sofort nach der Abstimmung die kirchenpolitische Situation beherrschte: alles aufzubieten zum Aufbau einer ungespaltenen neuen Kirche, die womöglich den ganzen Genfer Protestantismus umfaßt. Die Kirchenspaltung im reformierten Frankreich stand der Genfer Kirche als warnendes Exempel vor Augen. Die Verantwortung für ein eventuell drohendes Schisma lag mit besonderer Schwere auf den kirchlichen Separationsfreunden, vor allem auf den 17 Pfarrern, die durch ein trennungsfreundliches Manifest wesentlich zur Annahme des Gesetzes beigetragen hatten. „Wir bleiben zusammen, in einer alle umfassenden multitudinistischen Landeskirche“, das war das Leitmotiv, das bisher